

1. Annäherung

„Die Bibel ist weiterhin ein Bestseller!“ Das meldete eine große deutsche Tageszeitung angesichts der Veröffentlichung neuer Bibelübersetzungen in beiden großen Kirchen in Deutschland. In vielen Regalen mögen also Bibeln stehen, aber wer liest sie denn? Und wer es versucht, bleibt vielleicht bei irgendwelchen alttestamentlichen Kultvorschriften stecken und gibt entnervt auf. Für uns als Christen gibt es einen - vorsichtig gesagt - besonderen Blickwinkel auf die Bibel, durch den sie sich erschließt, und das ist die Person Jesu Christi, von ihm her offenbart sich Sinn und Zusammenhang - soweit unser Glaube, der von vielen allerdings nur noch als bloße Behauptung angesehen wird.

Die neutestamentlichen Quellen sind beinahe die einzigen Quellen des Lebens Jesu, sie sind die einzigen, die uns etwas über seine Persönlichkeit und seine Lehre vermitteln. Gleichzeitig sind sie - wie man heutzutage schon in der Schule lernen kann - weit davon entfernt, Biographien in unserem Sinne zu sein, sie sind Zeugnisse des Glaubens und fordern Glauben. Sind sie glaubwürdig? Guardini war in besonderer Weise sensibel für die Erfordernisse der jeweiligen Zeit - auch wenn dies für ihn oft genug ein Ringen und Leiden bedeutete. So nahm er wahr, dass alte Gewissheiten nicht mehr trugen, neue Fragen gestellt wurden und diese von uns als Glaubenden und insbesondere von den Theologen behandelt werden müssen - und zwar in einer offenen Haltung, die der Überzeugung ist, auch aus kritischen Anfängen selbst lernen, ja gewinnen zu können. Ich glaube, an dieser Notwendigkeit hat sich nichts geändert. Die Frage nach der Glaubwürdigkeit des Neuen Testaments ist also notwendig, sie kann - so Guardini - aus zwei verschiedenen Richtungen angegangen werden. Ich kann sie quasi von außen betrachten, kann versuchen, sie mit den allgemeinen Maßstäben zu beurteilen, also ob Philosophie oder Naturwissenschaft oder Alltagsverstand das Ganze irgendwie einordnen und erleuchten können. Guardini ist der Überzeugung, dass so zwar vielfältige Einzelergebnisse entstehen, die aber letztlich unverbunden nebeneinander stehen, ohne wirklich Antwort auf die Frage des Menschen, ob das Ganze glaubwürdig ist, zu geben. Vielleicht darf man aus heutiger Sicht ergänzen, es ist ein bisschen, wie wenn man einen Begriff googelt. Man ist stolz darauf, dass in unserer Zeit das Wissen nicht einer kleinen Elite vorbehalten, sondern allgemein zugänglich ist, doch dann erhält man in einem Bruchteil von Sekunden Tausende oder gar Millionen Ergebnisse, die keiner überprüfen kann. Die andere Fragerichtung geht gewissermaßen von innen vor. Sind die Zeugnisse in sich stimmig? Hier steht man aber auch vor der Frage: Was bedeutet Stimmigkeit? Welche Maßstäbe lege ich an?¹

In diesem Dilemma beobachtet Guardini einen Vorgang, der m.E. bis in unsere Zeit Gültigkeit hat. Man trennt den Christus des Glaubens vom Jesus der Geschichte - so nennt man diese hilflose

¹ Vgl. Guardini, Das Christusbild der paulinischen und johanneischen Schriften, Mainz, Paderborn 1987, 16-17.

Operation meist, die - von mir salopp zusammengefasst - nur ein Ergebnis hervorbringt: Operation gelungen, Patient tot. Vor kurzem sah ich in einer Buchhandlung ein Buch, das auch wieder die Erneuerung des christlichen Glaubens aus der Rückbesinnung auf Jesus von Nazareth versprach - nur ein Beispiel für die Aktualität dieses Ansatzes, der natürlich auch wunderbar mit der gängigen Kritik an der Kirche verbunden werden kann. Guardini weiß auch wunderschön zu beschreiben, wie eine solche Operation durchgeführt wird bzw. wie der Weg von Jesus zu Christus erklärt wird, z.B. als psychologischer Vorgang. Jesus lebt quasi in der Vorstellung der Gemeinde weiter, das Bild, das er ihnen eingeprägt hat, bleibt lebendig, so dass eine Art Auferstehung als innerer Vorgang erlebt wird. Außerdem braucht die junge Gemeinde ein Kultwesen, auf das sie ihre Verehrung richten kann - fertig ist der Christus des Glaubens. So kann Christus auch mit anderen Religionsstiftern verglichen werden, seine störende Einzigartigkeit kann eingeebnet werden. Doch Guardini betont, dass ein solcher Christus - beispielsweise im Vergleich mit Buddha, mit dem Guardini sich intensiv auseinandergesetzt hat - seltsam blass und unlebendig bleibt und wohl kaum diese enorme Wirkungsgeschichte gehabt hätte. Immer wieder werden solche Versuche auch mit einer scheinbar dem NT selbst innewohnenden Tendenz begründet: angeblich begegnet im Johannes-Evangelium der Christus des Glaubens, während bei den Synoptikern (Mk, Mt, Lk) der ursprüngliche Jesus zu uns spricht. Doch Guardini betont, dass auch das Markus-Evangelium Jesus eindeutig als Sohn Gottes bezeugt - ohne die Unterschiedlichkeit der Evangelien zu leugnen. Wer Jesus und Christus trennen will, der setzt letztlich - so Guardini - unbewusst seine eigenen Maßstäbe und Vorstellungen ein, um die Gestalt Jesu zu beschreiben.²

Guardini sieht das Grundproblem im neuzeitlichen Rationalismus selbst. Der Mensch will alles zählen, messen und wiegen, er glaubt so die Wirklichkeit im Ganzen zu erfassen. Die Methode der Naturwissenschaft - die ganz gewiss ihr Recht hat, aber ebenso gewiss nicht die Wirklichkeit im Ganzen erfasst - wird zu einzig rechtmäßigen Methode. Was nicht gemessen oder gezählt werden kann, existiert also nicht. Nach dieser Methode muss alles mit derselben, unbeteiligten Haltung betrachtet werden, um verlässliche Erkenntnis zu ermöglichen. Hier wird ein Punkt berührt, den Guardini immer wieder geradezu leidenschaftlich verhandelt. Die Erkenntnishaltung muss sich dem, was betrachtet und verstanden werden soll, angepasst werden. Es ist etwas anderes, ob ich einen Stein oder einen lebendigen Menschen erkennen möchte. Wenn ich also glaube, dass die Bibel Heilige Schrift ist, in der Gott sich zeigt, oder doch wenigstens diese Annahme mache, um zu erfahren, ob sie trägt, wenn ich sie von innen betrachten will, dann muss ich die Maßstäbe zu ihrer Beurteilung ihr selbst entnehmen. Ich muss ihr Zeugnis als gültig annehmen und muss davon ausgehend versuchen, es mir anzueignen, es auch denkend zu durchdringen, damit ich wirklich mit Herz und Verstand in der Nachfolge dessen stehe, der hier verkündet wird: Jesus Christus. Es gibt wohl manches, das mich zum Zeugnis der Heiligen Schrift hinführt, das mich bereitet, solche Offenbarung anzunehmen, in mein Leben zu lassen, aber aus all dem kann ich nicht ableiten, was

² Vgl. ebd., 17-21.

diese Offenbarung sagt, ich kann nicht aus vernünftigen Argumenten über Gott und Mensch ableiten, wer Jesus Christus ist, das muss ich mir von seiner konkreten Gestalt, wie sie mir im Neuen Testament begegnet, sagen lassen.³ Welche Schlussfolgerungen Guardini hier für das Christ-Sein an sich, für die Theologie im Allgemeinen und in der Begegnung mit der Heiligen Schrift im Besonderen zieht, dazu später an anderer Stelle mehr.

2. Die Person Jesu Christi als Wesen des Christentums

Nachdem wir nun versucht haben die Haltung zu klären, in der wir uns der Heiligen Schrift nähern, soll nun unser Blick auf das fallen, was uns hier begegnet. Guardini hätte hier schon Einspruch erhoben. Nicht etwas begegnet uns, nicht eine Lehre oder eine Einsicht, sondern jemand: Jesus Christus. In seiner Schrift „Das Wesen des Christentums“ stellt er fest, dass eben dieses Wesen in der Person Jesu Christi selbst besteht. Um diese Aussage zu untermauern, vergleicht er ihn mit anderen führenden religiösen Persönlichkeiten. Zunächst blickt er auf Buddha, eine Gestalt, mit der Guardini sich ausführlich befasst hat und dessen religiösen Ernst er sehr achtet. Buddha ist für seine Anhänger wichtig, aber seine Lehre steht sozusagen unabhängig neben ihm, sie hätte auch von einem anderen erkannt werden können. Für den Buddhisten ist im Letzten nicht seine Persönlichkeit wichtig, sondern selbst die Wahrheit zu erkennen und so selbst ein Buddha, ein Erleuchteter, zu werden. Guardini zieht zum Vergleich auch Mose, die Propheten und die Apostel heran, sie alle sind Boten und Werkzeuge einer Botschaft, die nicht die von ihnen entwickelt worden ist. Jesus ist entscheidend anders. Er steht in seiner Botschaft, gehört in sie hinein.⁴

Man denke an das „Ich aber sage euch“ der Bergpredigt, mit dem er sich dem Gesetz des AT gleichstellt (vgl. Mt 5), und an die Worte, mit denen er die Treue zu sich einfordert, wer das Leben um seinetwillen verliert, wird es gewinnen (vgl. Mt 10,39). Sein Tod am Kreuz und seine Auferstehung sammeln die Jünger-Bewegung erneut und sind so Initialzündung für die Kirche.

Was vielleicht in einer Zeit, die allen Lehren und Glaubensaussagen skeptisch gegenüber steht, zunächst ganz gut klingen mag, ist bei näherer Betrachtung - wie Guardini sehr genau sieht - ein Problem. Eine bestimmte Lehre oder Aussage kann ich mir aneignen, einen anderen, nämlich Christus, kann ich nicht so ohne weiteres in mein Leben lassen - jedenfalls in diesem umfassenden Sinne, wie ihn das Paulus-Wort, das für Guardini von entscheidender Bedeutung war, formuliert: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir!“ (Gal 2,20). Intuitiv, ganz unwillkürlich empfindet der Mensch eine solche Forderung als Zumutung, als Gefahr, sich selbst zu verlieren. Der christliche Glaube verheißt das Gegenteil: die Begegnung mit Christus ist nicht eine Ergänzung des Menschseins - wie man den Rat eines Weisen sucht -, der Mensch findet erst in dieser engen, alles menschliche Übersteigenden Gemeinschaft mit Christus zu sich

³ Vgl. ebd., 22-36.

⁴ Vgl. Guardini, Das Wesen des Christentums, Mainz, Paderborn 1991, 11-22.

selbst. Je inniger die Gemeinschaft mit Christus, desto mehr wird der Mensch er selbst.⁵ Wir stehen vor der schwierigen Aufgabe, dies zu anzunehmen und zu vermitteln - wohl wissend, dass diese Verheißung nur im Vollzug, das heißt im Wagnis des Glaubens als wahr erlebt werden kann, und dennoch müssen wir auch solche Fragen theoretisch erörtern, über sie nachdenken: wegen unserer eigenen Fragen und der Fragen der Menschen, für die wir zu Zeugen werden. Sich diesen Fragen, den Fragen des Menschen und seiner Beziehung zu Gott, gestellt zu haben, ist eine der ganz großen Leistungen Guardinis. Guardini beschäftigte sich schon früh mit diesen Fragen, die dann 1939 in sein großes Hauptwerk „Welt und Person“ mündeten. „Person bedeutet, dass ich in meinem Selbstsein letztlich von keiner anderen Instanz besessen werden kann, sondern mir gehöre.“ So formuliert es Guardini in „Welt und Person“⁶. Doch dieses Person-Sein des Menschen ist nicht etwas, das sich in völliger Abgeschlossenheit vollzieht, sondern im Dialog, in der Begegnung. Erst in der Auseinandersetzung mit dem anderen entdecke ich mich selbst, indem ein anderer „Du“ zu mir sagt, begreife ich, dass ich „ich“ bin, indem ich mich mit anderen Meinungen und Haltungen auseinandersetze, entwickle ich meine eigene Haltung. Ich denke da auch an meine Schüler der oberen Klassen, die manchmal in der Diskussion aus Lust am Widerspruch irgendwie auch spielerisch widersprechen, aber gerade so entdecken sie in Abgrenzung - und natürlich auch manchmal in der Zustimmung - ihre eigene Position. Guardini ist überzeugt, dass aber jedes menschliche Du letztlich nicht genügen kann, dass das Geheimnis des Menschen, der sich selbst nie begreifen und der aus sich selbst nicht vertrieben werden kann, auf ein tieferes Geheimnis verweist, ein Du, das den Menschen erst ermöglicht, ihn anzuspricht - unabhängig von der wankelmütigen, zerbrechlichen Zuwendung der Menschen - also auf Gott. Dieser ist kein anderer, der zum Menschen hinzutritt, ihn möglicherweise als Konkurrent herausfordert, sondern er ist der, der immer schon da ist, in dem der Mensch allein Ruhe findet - wie Augustinus sagt.⁷ Er ist der, der den Menschen im Dasein hält - in jedem Augenblick, indem er ihn anzuspricht: Du sollst sein, Du!⁸

Sehen wir zu, ob wir etwas finden können, das uns hilft, diese Erkenntnis nachzuvollziehen. Da ist das Gewissen, das manchmal wie eine Stimme zu uns spricht. Die Tradition erkennt hier Gottes Stimme, der andere, der in uns ist und näher ist als wir selbst. Aber ist das nicht nur ein innerer Vorgang, das Bewusst-Werden eigener Erkenntnisse und nicht ein anderer? Schauen wir genau hin: Wenn eine Warnung aus einem inneren Prozess hervorgeht, dann ist es so, als rastet da etwas ein, als geht mir ein Licht auf - so pflegt man ja auch zu sagen. Nach mehr oder weniger mühsamer Suche macht es Klick, ein Puzzleteil passt zum anderen, und man empfindet mehr oder

⁵ Vgl. Guardini, Welt und Person. Versuche zur christlichen Lehre vom Menschen, Würzburg 1939, 166-185.

⁶ Ebd., 136.

⁷ Vgl. Hans Christian Schmidbaur, Augustinus begegnen, Augsburg 2003, 126-127.

⁸ Vgl. Guardini, Welt und Person, 163-165.

weniger starke Klarheit. Wenn ein anderer mich warnt, erlebe ich das anders. Manchmal bin ich da kritischer, gerade wenn es ein Fremder ist, der mich warnt, frage ich mich, woher der etwas über mich wissen will, manchmal bin ich auch aufmerksamer, vielleicht weil es ein Freund ist, der mich ruft, oder aus einem ganz banalen Grund: wenn im Verkehr ein Auto hupt, schreckt man auf und denkt: bin ich gemeint? Mal überwiegt das eine, das Kritisch-Sein, mal das andere, das Aufmerksam-Sein. Auf jeden Fall ist es anders, wenn ein anderer mich ruft und warnt, man reagiert eher mit einer kritisch-aufmerksamen Haltung. Gibt es aber nicht genau diese Erfahrung auch im Gewissen? Dass man wirklich aufmerksam wird, dass die innere Stimme warnt: halt, stopp, sei vorsichtig, und man fast ein bisschen erschreckt, so als hupt ein anderes Auto, und man dann vorsichtig, kritisch fragt: stimmt das, hat diese Warnung recht? Nach dem, was wir eben gesehen haben, ist das ein Anzeichen dafür, dass ein anderer mich warnt, dass dies nicht nur einfachhin ein innerer Vorgang ist. Der andere, der zugleich in mir ist, das ist Gott, Gott, der mich ruft. Sicher kann ich das auch wieder als Illusion abtun, aber das wird unserer Erfahrung und Beobachtung nicht gerecht. Wer so denkt, muss sein Leben als Illusion abtun, wir alle handeln aufgrund unserer Erfahrung und Beobachtung, wer sich das nicht traut, ist nicht lebensfähig. Diese Gedanken mögen helfen, sich der Begegnung mit Christus zu stellen, sie ist etwas Neues, nicht Abzuleitendes, Christus, schafft - so Guardini - einen neuen Raum der Innerlichkeit im Menschen. „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir!“ (Gal 2,20).⁹

3. Beispiel für die Schriftauslegung Guardinis

An dieser Stelle mag sich bei Ihnen vielleicht ein Einwand erhoben haben, der immer wieder gegen Guardini vorgebracht wird. Wir haben versucht zu bedenken, in welcher Haltung wir der Heiligen Schrift begegnen sollen, dass wir die Maßstäbe zum Verständnis und zur Durchdringung der Schrift ihr selbst entnehmen sollen, haben bedacht, was uns da begegnet - eben nicht ein Etwas, eine Lehre oder so, sondern ein Jemand, Christus, in dessen Gemeinschaft der Mensch zu sich selbst findet. Doch das alles könnte Ihnen zu wenig konkret sein, Sie haben eventuell ein Raster erwartet, das man an eine Bibelstelle anlegen kann oder Ähnliches. So denkt und arbeitet Guardini nicht. Es geht ihm darum, den rechten Blick zu lehren, was mancher als langweilige Theorie ansieht, bedeutet für ihn, das Problem an der Wurzel zu packen. Theorie kommt eigentlich von „schauen“, nur wer recht zu schauen weiß, weiß auch recht zu handeln.

Doch um solchen Fragen entgegenzukommen - und auch gewissermaßen Material für unsere weiteren Überlegungen zu haben - möchte ich ein Beispiel für eine Schriftauslegung Guardinis einfügen, und zwar seine Gedanken über die göttliche Vorsehung, ausgehend von einem Wort Jesu aus der Bergpredigt: Mt 6,25-33. Es klingt wohl eher nach einem Märchen, was da verheißen

⁹ Vgl. Gunda Brüske, Anruf der Freiheit. Anthropologie bei Romano Guardini, Paderborn u.a. 1993, 253

wird - so sagt es Guardini selbst - oder nach einer, frommen wirklichkeitsfernen Idylle, doch nach dem bisher Gesagten dürfen wir das Wort des Herrn nicht einfach verwässern, bis es unserem Geschmack zumutbarer ist. Offensichtlich geht es um die Vorsehung Gottes. Guardini fragt zunächst, was Vorsehung im allgemeinen Verständnis des Menschen bedeuten kann. Das Beschützt- und Geführt-Sein durch eine höhere Macht oder ein höheres Wesen, wie es die Mythen kennen. Solche Vorstellungen hat der Mensch unserer Zeit längst hinter sich gelassen, im Märchen gibt es noch die letzten Spuren davon. Stattdessen könnte man heute die Erfahrung von Ordnung als eine Art Vorsehung begreifen. Das ständig anwachsende naturwissenschaftliche Wissen des Menschen zeigt ihm, wie sehr die Welt geordnet ist, dass es ein Zusammenspiel vielfältiger Faktoren gibt und braucht, damit Leben möglich ist. Auch in seinem persönlichen Leben kann der Mensch durch seine Begabungen erfahren, dass ihm etwas gegeben ist, das ihn leitet - ohne dass er dies verursacht hat. Doch Guardini betont, dass all diese Vorstellungen bestenfalls Türöffner sind für das Eigentliche. Wie zu Beginn gesagt - was Gott uns in Jesus zeigen, offenbaren will, lässt sich nicht einfach ableiten aus Beobachtungen oder Deutungen des Lebens. Guardini erkennt als Zentralsatz in der zitierten Stelle aus der Bergpredigt: „Suchet zuerst Gottes Reich!“ Es geht nicht um ein Passiv-Sein, ein Unmündig-Werden unter der Führung des großen Vaters, sondern stattdessen um ein Aktiv-Werden, es geht darum, dass ich mich um Gottes Reich mühe, Jesus nachfolge, lebe, was er mir als Gottes Willen zeigt und vorlebt. Aber ändert sich davon tatsächlich die Welt um mich herum? Guardini stellt deshalb die Frage, was Welt eigentlich hier meint. Er erkennt darin die Umwelt des Menschen, das, was ihn umgibt, ihm begegnet, von ihm beeinflusst wird, nicht die Welt im Ganzen. Hier verweist er darauf, dass wir solche Erfahrungen sehr wohl kennen. Wenn ein Mensch immer missmutig ist, überzeugt, dass alles um ihn herum schiefgeht, ist es nicht oft so, dass er recht hat? Nicht einfach, weil etwas Geheimnisvolles geschieht, sondern weil er die anderen beeinflusst, weil eine unguete Stimmung entsteht, die die Dinge scheitern lässt. Umgekehrt erlebt man immer wieder, dass bei einem optimistischen Menschen die Dinge auch gelingen, eben weil er andere zu ermutigen weiß, weil die Stimmung eine andere ist - zugegeben, ein bisschen vereinfacht gesagt. Wenn ein Mensch Jesus nachfolgt, wird er - so Guardini - zum Einfallstor der Kraft Gottes in der Welt - um wieviel mehr kann sich dann ändern, wenn wir schon die Erfahrung machen, dass Zuversicht manches ändert. Guardini betont ausdrücklich, dass es nicht um ein passives Verständnis geht, sondern um ein Aktiv-Werden!¹⁰

Ein solches Geführt-Werden stößt wohl gerade dem Menschen unserer Zeit auf. Wenn wir allerdings den Eindruck haben, die Umstände seien zu unseren Gunsten gefügt, wenn wir also einen Hauch dieser göttlichen Vorsehung spüren, sind wir nicht enttäuscht, weil unsere Freiheit in Gefahr ist, sondern wir freuen uns, weil uns etwas gelingt. Umgekehrt – wenn wir scheitern, weil wir in unserer Freiheit einen Fehler gemacht haben, sind wir enttäuscht, anstatt uns darüber zu

¹⁰ Vgl. Guardini, Welt und Person, 201-231.

freuen, dass sich gezeigt hat, dass wir eben doch keine Marionetten sind, sondern freie Menschen. Ich wage einmal diesen großen Satz: der Mensch sehnt sich danach, dass sein Leben in Freiheit gelingt. Gelingen in Freiheit – das heißt, dass immer wieder durchscheint, wer ich bin. Weinen und Lachen, das gehört zum menschlichen Leben dazu, in manchem Lebensabschnitt mehr das eine als das andere. Doch immer hat beides eine Färbung, die einzigartig ist, niemand lacht oder weint wie ich. Alle meine Eigenschaften mögen sich – wenn auch in anderer Zusammensetzung – in meinen Mitmenschen ebenso finden, manche Eigenschaften verändern sich im Laufe eines Lebens, aber alles hat eine bestimmte Färbung, eine bestimmte Art und Weise, die allem Einzigartigkeit verleiht und bei der durchscheint, wer ich bin. Das ist gelungene Freiheit. Mit dieser Sicht ist die Vorstellung einer göttlichen Vorsehung nicht mehr unvereinbar, sie erscheint nicht als die große Leitung, die mich zu einem Spielstein macht, der von einem anderen bewegt wird, sondern als Hilfe zur gelungenen Freiheit, damit in allem, was geschieht, ich selbst durchscheine – sei es im Lachen oder Weinen. Göttliche Vorsehung ist nicht zuerst etwas, was mir ein schönes Umfeld bereitet, so als sei ich ein Haustier, das einen schönen Käfig braucht, sondern etwas, das mir helfen will, ich selbst zu sein. M.E. denkt der Mensch zu oft, dass die Welt anders – und das heißt selbstverständlich besser – wird, wenn die anderen oder die Umstände sich ändern. So wird vergessen, dass die Welt - und damit meine ich in diesem Fall nicht die ganze Erde, sondern meine Welt, also meine Umgebung – sich wohl am meisten ändert, wenn ich mich ändere oder wenigstens ein etwas anderes Verhältnis zu mir selbst habe.

4. Glauben als Antwort des Menschen

Nachdem wir nun ein Beispiel der Schriftauslegung Guardinis kennengelernt haben und bevor wir einen Blick auf seine Methode werfen, schauen wir auf die Antwort des Menschen, die Christus in seiner Begegnung mit ihm fordert: den Glauben. Guardini weiß darum, dass es so viele Wege zum Glauben gibt, wie es Menschen gibt¹¹, er weiß um die vielfältige Geschichte, die der Glaube in jedem Einzelnen hat, um die Krisen und die verschiedenen Weisen zu glauben in den verschiedenen Lebensabschnitten. Das Gemeinsame ist - so Guardini -, dass Glauben ein Wirklich-Werden Gottes ist, dass er eben nicht nur Idee in meinem Denken ist, sondern dass ich erkenne, dass er Wirklichkeit ist.¹²

Guardini ermutigt besonders, auf dieses Entstehen von Glauben zu schauen. Ich glaube, dass gerade heute ein Ausgangspunkt das Staunen sein kann. Staunen, dass ich bin, dass ich Begabungen habe, dass es Liebe und Freiheit gibt, über Menschlichkeit mitten im Leid, Staunen über das Wunder eines neuen Lebens bei der Geburt eines Kindes. Ausdruck einer bestimmten Weltanschauung ist es, dem Menschen dieses Staunen auszureden. Die Naturwissenschaft kann

¹¹ Vgl. Guardini, Vom Leben des Glaubens, Mainz 1935, 26.

¹² Vgl. ebd., 9-28 u. 45-58.

mehr oder weniger alles erklären, das Staunen hört dann auf – so meint man. Doch so einfach ist es nicht, wir staunen, dass es eine Welt gibt, deren staunenswerte Ordnung der Mensch in den vergangenen Jahrzehnten und Jahrhunderten erforscht hat: das Wissen führt nur tiefer ins Staunen hinein, und das Staunen angesichts von Liebe und Freiheit kann keine Wissenschaft aufheben. Doch Staunen allein ist noch nicht Glauben. Es erinnert in manchem an eine Sternschnuppe, die schnell verglüht. Was muss hinzukommen? Glauben ist nicht nur ein Für-wahr-Halten bestimmter Sätze wie „Jesus ist auferstanden“, sondern vor allem ein Vertrauen, das auf solchem Für-wahr-Halten aufbaut, das aus ihm erwächst. Nur wo Staunen in ein Vertrauen übergeht, beginnt Glaube. Wenn aus unserem Staunen angesichts von Liebe und Freiheit, von Menschlichkeit mitten im Leid Vertrauen wird, Vertrauen, dass die Welt nicht ins Leere läuft, dann beginnen wir zu glauben. Und wie gelingt dieser Übergang vom Staunen zum Vertrauen? Indem wir verstehen, dass beides zusammengehört und letztlich ohne einander nicht existiert. Liegt in jedem Staunen nicht schon wenigstens ein Körnchen Vertrauen? Staunen heißt doch, dass ich berührt werde von etwas Großem, Unfassbarem, ja Wunderbarem und dass ich diesem Wunderbaren zugewandt bin und seine Zuwendung wenigstens ahne. Das ist doch der Anfang von Vertrauen. Und in jedem echten Vertrauen liegt doch auch ein Körnchen Staunen: staunen darüber, dass der andere mich liebt oder doch mir zugewandt ist und ich auf ihn setzen kann. Wenn wir im Staunen das Körnchen Vertrauen entdecken und zulassen, dann entsteht Glaube. Staunen und Vertrauen sind - so meine ich - ein Weg, auf dem Glauben heute entstehen kann. Guardini betont, dass Glauben ein wirklicher Anfang ist, als Bild verwendet er immer wieder das Erwachen des Menschen¹³, ein Geschenk Gottes. Heutzutage wird ja gelegentlich behauptet, der Inhalt von Glauben sei gleichgültig, Hauptsache, man glaubt überhaupt. Hier widerspricht Guardini eindeutig. Wie ein Liebender seine Liebe auch nicht nur als „Fall“ betrachtet sehen will, bei dem es dem Betrachtenden gleichgültig ist, wen er liebt, so lässt sich auch der Glaubende dies nicht gefallen. Glauben heißt ja, ich glaube jemandem. Im Letzten - so Guardini - ist Glauben Gehorsam und Treue gegenüber der Offenbarung des dreifaltigen Gottes. Voll von Geheimnissen tritt Gott uns gegenüber, und so ist auch der Glaube, den dieser Gott wirkt: voll von Gegensätzen; Nähe und Ferne, Kennen und Fremdheit, Sehnsucht und Widerstreben. Ich kann den Glauben in keiner Weise sinnvoll von seinem Inhalt trennen.¹⁴

Bonaventura, ein mittelalterlicher Denker, mit dem Guardini sich intensiv befasst hat, sagte, wie der Liebende den geliebten Menschen immer besser kennenlernen möchte, so sucht auch der Glaubende Gott immer besser kennenzulernen.¹⁵ Glaube ist nicht nur ein Für-wahr-Halten, sondern auch ein Leben und Vollziehen dieser Wahrheit. Ist das nicht das Wesen der Wahrheit

¹³ Vgl. ebd., 45-46.

¹⁴ Vgl. ebd., 31-42.

¹⁵ Vgl. Marianne Schlosser, Bonaventura begegnen, Augsburg 2000, 45.

selbst? Wenn mir die Wahrheit eines leidenden Menschen aufgeht, dann berührt mich auch sein Leiden, setzt mich in Bewegung, damit ich tue, was ich kann, um ihm zu helfen. Wahrheit setzt in Bewegung, ja ist in gewissem Sinne Engagement. Das Johannes-Evangelium sagt, Christus ist die Wahrheit, er ist das größte denkbare Engagement - wenn man so sagen möchte. Gott selbst wird Mensch bis in den Tod hinein.

Guardini stellt immer wieder klar, dass der Christ selbst ein Glaubensgeheimnis ist, ja ins Credo hineingehört bzw. in gewisser Weise schon Teil des Credo ist, wenn wir sprechen: Ich glaube.¹⁶ Was ihm verheißen ist, muss er zunächst glauben - und zwar oft genug wider den äußeren Anschein. Guardinis Vortrag beim Katholikentag 1952 trägt den Titel: Nur wer Gott kennt, kennt den Menschen. Ich denke oft, dass nur, wer an Gott glaubt, auch an den Menschen glauben kann bzw. sich den Glauben an ihn bewahren kann. Für Guardini selbstverständlich ist, dass der christliche Glaube niemals vereinzelt Glaube sein kann, sondern immer auch Glaube der Kirche ist. In seinen frühen Schriften zur Kirche betrachtet er diese auch in sozialphilosophischer Hinsicht¹⁷, d.h. er macht deutlich, dass der Mensch ohne Gemeinschaftsbezug gar nicht existieren kann, der Mensch lebt und entwickelt sich immer zwischen den Polen der Individualität und des Bezugs zur Gemeinschaft, diese Spannung darf in keine Richtung aufgelöst werden. In noch tieferer Weise gilt dies für den christlichen Glauben, der mir zunächst in der Gemeinschaft der Kirche begegnet und der - wie das Neue Testament an zahlreichen Stellen sagt - eben dieser Gemeinschaft der Kirche anvertraut ist. So werden wir daran erinnert, dass Glauben eine göttliche Tugend ist, d.h. ein Geschenk Gottes, das eben keiner einfach machen oder aus sich selbst heraus entwickeln kann. Als junger Mann hatte Guardini ein geistliches Erlebnis, das ihn tief geprägt und begleitet hat. Es ging aus vom Schriftwort, dass wer seine Seele um Christi willen gibt, sie gewinnen wird. Zugleich wurde ihm klar, dass dies nur in der Kirche geschehen kann, da ansonsten die Gefahr besteht, dass er sonst in dieses Bild Christi einträgt, was seinem eigenen Ideal entspricht.¹⁸ Erinnern wir uns an das, was Guardini über die Annäherung an die Schrift und die Gestalt Christi sagte. Wer den Jesus der Geschichte vom Christus des Glaubens trennen möchte, trägt nur seine eigenen Vorstellungen und Maßstäbe in das Bild Christi ein. Auch die Auslegung der Schrift braucht diese Einbettung in die Gemeinschaft der Glaubenden. Im Jahr 1989 bezeichnete Kardinal Ratzinger die Gedanken Guardinis als entscheidend für eine Neubesinnung in der theologischen Beschäftigung mit der Heiligen Schrift.¹⁹ Wenn Glaube gerade der Kirche anvertraut ist, dann hat sie auch den Auftrag, diesen zu schützen. Das Dogma - also

¹⁶ Vgl. Guardini, Vom Leben des Glaubens, 66.

¹⁷ Vgl. Guardini, Vom Sinn der Kirche. Fünf Vorträge, Mainz ⁵1990

¹⁸ Vgl. Guardini, Berichte über mein Leben, Mainz u. Paderborn ⁵1995, 69-71.

¹⁹ Vgl. Joseph Ratzinger, Gesammelte Schriften, Bd.9, Freiburg i. Br. 2016, 810 (Anm.29).

der zentrale, unaufgebbare Glaubenssatz - ist für Guardini letztlich die Kirche selbst, die den Glauben schützt.²⁰

5. Methode

Mit diesen Gedanken tun wir nun unseren vorletzten Schritt. Nachdem wir die Antwort, die die Begegnung mit dem lebendigen Gott in der Schrift fordert - nämlich den Glauben - bedacht haben, schauen wir nun auf die Methode Guardinis, die sein ganzes Arbeiten begleitet, und gerade auch seine Art und Weise, die Heilige Schrift auszulegen. Oft genug begegnet der Theologie - aber auch dem Glauben überhaupt - ja der Vorwurf, dass hier gar nichts ausgesagt werden könne, Gott oder das Göttliche zu geheimnisvoll sei, um etwas darüber zu sagen, wie es sich der Glaubende und insbesondere die Kirche anmaßt. Wenn man einfach glaubend den Texten der Bibel vertraut, zwingt man die Vernunft abzudanken - so der gängige Vorwurf.

Zur Zeit Guardinis ereignete sich dieser Streit in einer Auseinandersetzung zwischen Theologen - gerade auch der verschiedenen Konfessionen. Die Betrachtung dieses Streits und der Position Guardinis erhellt nicht nur seine Methode, sondern ergibt auch - so denke ich - einen äußerst wichtigen Hinweis für die Verkündigung des Glaubens in unserer Zeit. Es war der evangelische Theologe Karl Barth, der in seinem Kommentar zum Römerbrief des Apostels Paulus²¹ eine Rückbesinnung auf das Wort Gottes forderte, das eben nicht durch philosophisches Nachdenken - also ein Nachdenken, das rein aus der Vernunft und nicht aus dem Glauben schöpft - irgendwie abzuleiten ist. Barth wendet sich gegen eine theologische Schule innerhalb der evangelischen Theologie, die das Besondere des Christentums einebnen wollte, und es als eine Erscheinungsform von Religion und Philosophie zu verstehen suchte und es damit auch von dem besonderen Anspruch, die Wahrheit schlechthin zu sein, befreite - ein bisschen vereinfacht gesagt. Guardini betonte in dieser Auseinandersetzung - gerade mit Blick auf die Bibel -, dass es nicht um eine „Preisgabe der Vernunft“ gehe, sondern um die „letzte Konsequenz aus der Forderung echter Vernunft“²². Diese Konsequenz bedeutet, sich die Maßstäbe von der göttlichen Offenbarung selbst geben zu lassen, auch wenn eine in die Welt eingeschlossene Vernunft dies als töricht ansieht. Dies zu verstehen, dieses Problem methodisch zu verarbeiten - das ist Theologie, so Guardini.²³ Guardini will also weder das Wort Gottes als dem Menschen absolut Fremdes, das ihn gleichsam unvorbereitet trifft, verstehen, noch will er es als allgemeines Beispiel dessen, was der Mensch auch so erkennen kann, einebnen. Guardini geht - so haben wir es auch vorher bei dem Beispiel

²⁰ Vgl. Guardini, Vom Leben des Glaubens, 157.

²¹ Karl Barth, Der Römerbrief, Zürich 111976.

²² Guardini, Christusbild, 28.

²³ Vgl. ebd. 28-29.

seiner Schriftauslegung erlebt - von dem aus, was der Mensch kennt, was er sieht und beobachtet. In der Philosophie nennt man das die phänomenologische Methode. Er versucht zu verstehen, zu deuten, was sich ihm da eröffnet. Doch dieser Blick bleibt unzureichend, macht deutlich, dass der Mensch eine Grenze in seinem Denken erreicht, die er nicht einfach überschreiten kann, über die ihn seine Sehnsucht, sein Fragen und Hoffen hinausführen wollen. Ich denke, das ist das, was Guardini mit der „letzten Konsequenz der Forderung echter Vernunft“ meint, dass die Vernunft diese Grenze erkennt, dass sie versteht, dass sie hier nicht weiterkann, zugleich aber auch dieses Sehnen und Fragen des Menschen wahrnimmt. So kann sie zum Türöffner werden und dem Menschen sagen: Das, was hinter dieser Grenze kommt, musst du dir von einem Größeren sagen lassen, kannst Du dir nicht ausdenken oder irgendwie erschließen. Es ist nicht Preisgabe der Vernunft, sondern Konsequenz echter Vernunft, die hier mit vollem Bewusstsein abgibt an einen Größeren (vgl. Dantes Göttliche Komödie: Vergil, der an Beatrice übergibt). Dies entspricht dem, was Guardini die christliche Welt-Anschauung nennt: sehen, was ist, deuten und verstehen, dass die zutreffende Deutung aus dem christlichen Glauben heraus gelingt. Von meiner Erfahrung in Schule und Gemeinde her bin ich überzeugt, dass diese Vorgehensweise für uns heute entscheidend ist. Ich muss erst sehen, was ist, beschreiben, einordnen und verstehen und dann sehen, wie uns dies zur Sichtweise des Glaubens führt und für diese Sichtweise bereitet, ohne sie einfach vorwegzunehmen.

Wenn wir mit dieser Erkenntnis auf die Grundaussagen des christlichen Glaubens schauen, werden wir entdecken, dass diese Wahrheiten das Geheimnis Gottes nicht auflösen in ein banales „Wir haben Gott verstanden, und wenn du mit uns gehst, verstehst du ihn auch“, sondern dass diese Wahrheiten das göttliche Geheimnis schützen. Wenn wir sagen, dass Gott Mensch geworden ist, dass der menschengewordene Gott von den Toten auferstanden ist, dann ist dies die Offenbarung des göttlichen Geheimnisses, nicht seine Zerstörung, oder wer will behaupten, dass er begriffen habe, was das wirklich heißt: Menschwerdung Gottes, Auferstehung? Geheimnis meint in diesem Sinne eben nicht ein Rätsel, das irgendwann zu lösen ist, sondern ein „Übermaß an Wahrheit“²⁴, so hat es Romano Guardini einmal formuliert. Als in der frühen Kirche über die Menschwerdung Gottes gestritten wurde, als eben versucht wurde dies unfassbare Geheimnis leichter, volkstümlicher zu machen, also irgendwie aufzulösen, da einigte sich die Kirche auf folgende Formel: die göttliche Natur und die menschliche Natur sind in Christus unvermischt und ungetrennt – das ist eine Formel, die das Geheimnis bewahrt, nicht auflöst. Wo auf solche Glaubenswahrheiten verzichtet wird, da wird versucht das göttliche Geheimnis aufzulösen. Gott wird dann zum Hintergrund der eigenen Meditation gemacht, zu einer Funktion im Leben, zu einer möglichen Kraftquelle, die man anzapfen möchte, wie man zur Apotheke geht, um sich ein Medikament zu besorgen. Es sind die Wahrheiten des Glaubens, die das göttliche Geheimnis schützen. Wer etwas von Gott begriffen hat, der begreift, dass Gott letztlich unbegreiflich ist.

²⁴ Guardini, Die Existenz des Christen, München u.a. 1976, 66.

6. Fazit

Guardini gibt - wie schon angekündigt - kein einfaches Rezept an die Hand, kein Raster, mit dem man an Bibeltexte herangeht. Vielleicht bringt uns das Wort „Rezept“ auch ein passendes Bild. Guardini will die Heilige Schrift nicht zu einem Fertiggericht machen, das mit schneller, übersichtlicher Anleitung fix und unkompliziert zubereitet ist. Vielmehr gleicht sein Vorgehen eher einer Beschreibung der Zutaten und wo man sie findet, welche Bedeutung sie haben, um dann allmählich zu einem Gericht verarbeitet zu werden. Wem das zu langatmig ist, der möge bedenken, dass allenthalben gefordert wird, genau zu unterscheiden, da das Leben eben nicht schwarz-weiß sei - einverstanden, das aber braucht den genauen, prüfenden Blick, den Guardini lehrt, und kein „Fertiggericht“. Ihm ist es wichtig, auf die Begegnung mit dem lebendigen Gott in Jesus Christus vorzubereiten, die sich in den Texten der Bibel ereignet. Es geht nicht um ein plötzliches emotionales Erschüttert-Werden, sondern um den vielleicht eher nüchternen Beginn einer lebenslangen Freundschaft. Gott hat selbst entschieden, auf uns zuzugehen in Jesus Christus, sein Angesicht erscheint uns immer wieder im Zeugnis der Bibel, vorbereitend-verborgen im Alten Testament, lebendig und kraftvoll im Neuen. Guardini ist es ein lebenslanges Anliegen, dass wir ihn zu Wort kommen lassen, ihm nicht mit unseren Erwartungen und Deutungs-Schemata schon von vornherein das Wort abschneiden, denn das geschieht so leicht, er ist ein leiser Gott, der wirbt und einlädt, nicht laut Werbung macht. Was Guardinis Methode in meinen Augen so kostbar macht, ist, dass er immer wieder bei den Erfahrungen der Menschen ansetzt, sie sehr scharfsichtig wahrnimmt, analysiert und so immer wieder die Sehnsucht nach dem Größeren offenlegt, das ich selbst nicht einfach ableiten oder vorausberechnen, sondern nur in Jesus Christus entdecken kann. So ist er Hilfe und Einladung, Bibeltexte immer wieder an meinen konkreten Erfahrungen abzugleichen, nicht unbedingt um jedesmal eine konkrete Handlungsanweisung zu gewinnen, aber um tiefer in die Freundschaft mit Christus hineinzuwachsen. Vielleicht klingt das selbstverständlicher, als es ist, allzu selbstverständlich kann es nicht sein, denn allzu oft begegnet mir diese Haltung nicht. (Hinweis auf Lectio divina). Die scheinbare Selbstverständlichkeit kann auch daher rühren, dass seine Gedanken schlicht dem gesunden Menschenverstand entsprechen - und das ist nicht das Schlechteste. Letztlich wollte Guardini wohl vor allem Mut machen, Mut zum Glauben, Mut zum Lesen der Bibel. In Abwandlung seines bevorzugten Schrift-Wortes könnte man sagen: Du verlierst nichts durch den Glauben, sondern gewinnst alles!